

Die Entwicklung des Miltenberger Fachwerkbaues in seinen landschaftlichen Zusammenhängen

Miltenberg bietet neben dem Reiz seiner landschaftlichen Lage eine stattliche Anzahl reicher Bürgerhäuser aus Holz. Durch die Forschungen des 1964 verstorbenen Baurates Heinrich Winter von der Staatsbauschule Darmstadt ist es heute möglich, den Miltenberger Fachwerkbau von seiner Stellung im Schnittpunkt verschiedener Kunstlandschaften des Holzbaues im Herzen Deutschlands her zu verstehen.

An frühen Häusern wie der Metzgerei Dosch in der Hauptstraße, dem Hohen Haus am Marktplatz und dem Haus zum Römer neben der Kreissparkasse sind die Einwirkungen ober- und niederdeutscher Bauweise und der Werdegang des Baustiles zu verfolgen, zu dessen Hauptwerken überhaupt das Gasthaus zum Riesen in Miltenberg gehört.

Das um 1470 entstandene Haus der Metzgerei Dosch (Abb. 1) an der Einmündung einer Gasse in die Hauptstraße springt in zwei Geschoßen zweiseitig vor. Sein Holzgerüst ist von hohen Andreaskreuzen geprägt, die einzeln oder paarweise neben senkrechten Hölzern stehen. Wo diese Kreuze paarweise auftreten, zeigen sie Querwände des Haussinnenraums an, die sie mit verstrebten. Dieses Merkmal, daß die Innengestaltung eines Hauses sich im äußeren Fachwerkgerüst ausdrückt, ist ein Hauptcharakteristikum des Fachwerkbaus unseres Gebietes durch alle Jahrhunderte gewesen, im Gegensatz etwa zum gleichmäßig gereihten Gerüst niederdeutscher Häuser.

Das Haus Dosch besitzt nach Winters Untersuchung eine Reihe oberdeutscher Züge und hat seine nächsten Verwandten hauptsächlich in dem von Rhein, Main und Neckar umflossenen Gebiet.

Daß sich damit der Lebensraum einer eigenständigen Fachwerkbauweise abzeichnet, bestätigt das Hohe Haus am Schnatterloch (Abb. 2). Das stolze Giebelhaus steht in Hanglage am Burgaufgang. Sein Erdgeschoß war ursprünglich eine große, von einer einzigen Stütze getragene Halle. Sein scheinbar wild wucherndes Holzwerk ist in Wirklichkeit ein wohlüberlegtes Strebensystem. Die Biegung der Hölzer ist aus der Verwendung krumm gewachsener Äste gewonnen, weshalb das Haus an die Krone einer mächtigen Eiche erinnert. Die ungleich hohen gekreuzten Balken sind Kopf- und Fußstreben und lassen in ihrer Anordnung wieder die Inneneinteilung des Hauses erkennen.



Miltenberg: Haus Metzgerei Dosch, Hauptstraße, um 1470



Miltenberg: Hohes Haus am Markt, um 1530

Das Hohe Haus trägt seinen Namen zu Recht, gehört es doch zu den größten Häusern der Stadt, ja seiner Gattung überhaupt. Seine Verwandten stehen – und standen, müssen wir heute leider sagen – in allen großen und kleinen Städten des Rhein-Main-Neckargebietes, Mainz, Frankfurt, Heppenheim, Seligenstadt, Aschaffenburg und bis in den Taunus hinein. Als östlichsten Ausläufer nannte Baurat Winter das kurmainzische Amtsschloß in Tauberbischofsheim, wobei „kurmainzisch“ zur Erklärung der landschaftlichen Verbreitung beitragen könnte. Das Hohe Haus ist um 1530 entstanden als reifes Werk dieser schönen, von lebendigem Rhythmus geprägten Bauweise.

Stellt man sich die Frage, ob mit den Formen des Hohen Hauses erstmals aus dem nördlich benachbarten Raum Einflüsse in unser Gebiet gelangt sind, dann wird man auf das Haus zum Römer verwiesen, das bis vor kurzem neben der Kreissparkasse in unscheinbarem Putzgewand steht. Einzig seine Größe und das starke Vorkragen deuteten auf einen bedeutenden Holzbau und es war wenig bekannt, daß sich hier der wohl älteste Holzbau des Untermaingebietes erhalten hat. Die nicht vorspringenden Seitenwände und die rückwärtige Giebelfront bestehen aus zwei Geschoße durchlaufenden Ständern, eine in Miltenberg nicht mehr und im weiten Umkreis nur noch ganz selten nachzuweisende Technik. Der Ständerbau geht dem Stockwerksbau ent-

wicklungsgeschichtlich voraus. Daß das Haus zum Römer an der Front vorkratzt, zeigt die Entstehung in einer Zeit des Überganges an. Im hessischen Gebiet konnte an einer Reihe von Bauten verfolgt werden, wie den Ständerbauten mit glatten Wänden allmählich an der Hauptfront die ihnen wesensfremden Vorsprünge aufgepropft wurden. Tief eingreifende Änderungen im Holzgerüst sind damit verbunden. Ihr Ergebnis ist der Stockwerksbau. Die antriebende Kraft war wohl das Bestreben, bei kleiner Grundfläche möglichst viel Raum in den Obergeschossen zu gewinnen. Bei den von Mauergürteln eingeengten Platzverhältnissen in den Städten ist das nur zu verständlich und als Gegenprobe mag ein Hinweis auf den ländlichen Holzbau gelten, wo noch lange Zeit der Ständerbau in Übung blieb.

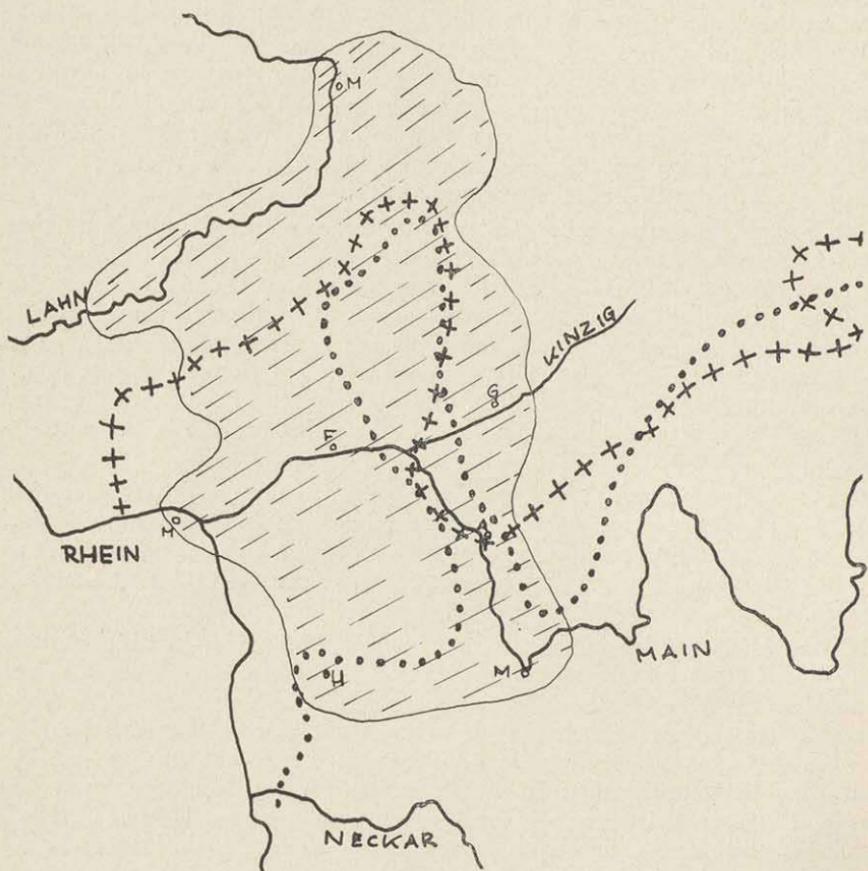
Durch das Zeitbestimmungsverfahren der sogenannten Dendrochronologie, der Jahresringdatierung, die in Deutschland von dem Münchener Professor Bruno Huber eingeführt wurde, ist es gelungen, den Zeitpunkt dieses Umwandlungsprozesses überraschenderweise etwa 100 Jahre früher als bisher angenommen festzulegen. Bereits um 1350 gab es fertige Stockwerksbauten. Es ist zu wünschen, daß diese Datierungsmethode auch am Haus zum Römer angewandt werden kann, da Anlaß zu der Vermutung besteht, daß es auch schon im 14. Jh. und nicht erst im 15. Jh. entstanden ist, wie bisher vermutet wurde.

Das Haus machte von sich reden durch seinen Abbruch, das Projekt einer Versetzung neben das Heimatmuseum am Schnatterloch. Der kulturhistorisch unersetztlich wichtige Bau könnte so gerettet und eine empfindliche Lücke am Marktplatz, entstanden bei dem großen Schadenfeuer von 1841, geschlossen werden.

Was an den drei besprochenen Häusern abzulesen war, läßt sich anhand einer Karte (Abb. 3) erläutern, die mehrere Einzelkarten von Baurat Winter zusammenfaßt. Die ältesten Häuser unseres Gebietes waren Firstständerbauten von der Art des bekannten Watterbacher Hauses. Oberdeutsche Züge drangen dann ein und führten zu Mischformen. Unter niederdeutschem Einfluß wandelte sich in Hessen im 14. Jh. der Ständerbau zum Zweiständerbau. Das sind Häuser, bei denen wie am Haus zum Römer jeweils zwei Geschoße durch gemeinsame Ständer gebildet werden. Schon im 14. Jh. kam es in diesem Raum zum reinen Stockwerksbau mit ein- und mehrseitigen Vorkragungen. Um 1500 trat das Bürgerhaus unserer Gegend mit dem hessischen Bauschaffen in lebendige Verbindung. Das Giebelhaus der Volkhardtschen Drukerei (Abb. 2) zeigt oberdeutsche (Strebefiguren) und hessische (gebogene Fußstreben) Merkmale vereint. „An der Berührungsstelle zweier im Bauschaffen konservativer Räume, an der Kreuzung wichtiger Fernstraßen und Schiffahrtswege verband sich die Starrheit des niederdeutschen Wandsystems mit der freien Behäbigkeit der oberdeutschen Wandfügung zu einer neuen, besonders lebensfähigen Einheit. Wendigkeit, Lebensfüchtigkeit und Temperament der Bevölkerung am unteren Main schauen aus dem Rhythmus des um 1500 – 1550 entstandenen Wandgefüges“ (Heinrich Winter). Mitteldeutsch nennt Winter dieses Hausgerüst, das, mit einigen Neuerungen versehen, alsbald einen Siegeslauf ohnegleichen antritt und die alten nieder- und oberdeutschen Formen nach Osten und Westen, nach Norden und Süden zurückdrängt.

Höhepunkt des folgenden, formal besonders reichen Bauschaffens sind die Jahrzehnte vor und nach 1600. Vom Hohen Haus bis dahin gibt es natürlich

Zwischenstufen, etwa die Häuser am Engpaß vor dem Marktplatz oder das Maintor in der Tränkgasse. Um 1580 ist die Ausbildung zum reich geschmückten Wandbild der Renaissancezeit vollzogen.



Karte zu den Verbreitungsgrenzen des Fachwerkbaues im Rhein-Main-Gebiet:
+++ Südgrenze des niederdeutsch beeinflußten Fachwerkbaues, Nordgrenze des oberdeutsch beeinflußten Fachwerkbaues, gestrichelte Fläche Ausgangsgebiet des mitteldeutschen Fachwerkbaues des 16. bis 18. Jahrhunderts. Umzeichnung nach Heinrich Winter.

In unübertrefflicher Meisterschaft treten uns all die Merkmale der neuen Bauweise am „Riesen“ von 1590 entgegen (Abb.4). Der Bauherr Jost Virnhaber, Ratsfreund und „Gastgeb zum Riesen“. sein Baumeister Jakob Storr und der Rat der Stadt waren sich bewußt, daß der Neubau der renommierten Fürstenherberge ein Jahrhundertereignis war. Die Stadt steuerte aus ihren Waldungen 100 Eichenstämme bei, der Baumeister aber machte das Beste aus dem Auftrag, den Kopfbau an einer Straßengabelung zu errichten.

Das steinerne Erdgeschoß entspricht dem sich wandelnden Zeitdenken. 1568 schreibt die Bauordnung des Herzogtums Württemberg gemauerte Erdgeschoße verbindlich vor; in Miltenberg ist die entsprechende Vorschrift 1620



Miltenberg: Gasthof zum Riesen, 1590

erlassen worden. Im Fachwerkgerüst herrscht nun als Strebefigur der sogenannte Mann, dessen Herkunft von den Strebeformen etwa des Hohen Hauses noch zu erkennen ist. Lange, meist gerade Fußstreben und kurze, ganz verkümmerte Kopfstreben sind aus den ehemals verkreuzten Streben geworden. Auch die Mannstreben haben noch die Aufgabe, Innenwände mitzusichern. Im ersten Geschoß erkennt man größere Räume, hier lagen die Gaststuben, im zweiten Obergeschoß reihen sich die Schlafkammern aneinander.

Ein neues Bauelement tritt in den sogenannten Fenstererkern auf, die, von Konsolen getragen, leicht vorspringen. Die Flächen darunter nehmen verschiedene Zierformen ein, die keine konstruktive Aufgabe mehr haben. Fenster und Schmuckmotive kommen vom Rhein. Am Riesen sind bereits fast alle Muster vorhanden, die dann im 17. und 18. Jh. variiert werden.

Die letzte Neuerung, die im Miltenberger Fachwerkbau eingeführt wurde, war vom statischen Denken vergangener Jahrhunderte weit entfernt. Zugunsten der dekorativen Wirkung wurden die Eckbalken teilweise ausgehöhlten zur Form gebauchter Balustersäulen. So zeigt sie etwa die Alte Stadtapotheke vom Anfang des 18. Jh. Im Laufe dieses Jahrhunderts verlor der Holzbau immer mehr von seiner alten Kraft. Nach dem Übermaß an Schmuckformen kehrten die letzten Bauten zu einfacherem, dabei merkwürdig „blutarmem“ Gerüst zurück. Nicht zufällig wird im späten 18. Jh. dem Holzbau von Architekturschriftstellern die Daseinsberechtigung abgesprochen.

Den Jahrzehnten nach der Auflösung des Mainzer Kurstaates bis heute blieben als Erbe der Vergangenheit die zahlreichen Holzbauten, in denen man sich mit wandelnden und allmählich steigenden Ansprüchen zurechtfinden mußte. In den 160 Jahren hat sich das Bild Miltenbergs, wie das der meisten Städte Deutschlands, mehr gewandelt als in Jahrhunderten zuvor. Man kann nicht sagen, diese Änderungen seien alle negativ zu beurteilen, sind doch in den letzten fünfzig Jahren viele Häuser erst wieder von deckenden Putzschichten befreit und wieder hergestellt worden. In der Gegenwart werden die schön anzusehenden Häuser oft als echte Probleme empfunden, wenn auch außer Zweifel steht, daß die meisten heute lebensfähig sind wie eh und je. Aber zu leicht geraten bei Umbauabsichten der Hausbesitzer und der planende Architekt in Konflikt mit den berechtigten Interessen der Denkmalpflege. Das wäre zu vermeiden, wenn man sich mehr bemühen wollte, sich in den Organismus eines Hauses hineinzudenken, um daraus Ideen für notwendige Umbauten zu gewinnen oder wenigstens diesen Organismus zu berücksichtigen. Zu leicht kommt sonst ein Ergebnis 'zustande, auf das der hierzu lande bekannte Ausspruch zutrifft: „Pariser Schuh und Odenwälder Fuß“.

Es wäre mein Wunsch, daß unsere Betrachtung des konstruktiven Gerüsts der alten Holzbauten zu solchem Verständnis etwas beigetragen hat.